

Niklaus Peter

## **Ewiges Leben – reich sein vor Gott**

*Biblische Perspektiven, Glaubensbekenntnisse und heutiger Glaube in Sachen Eschatologie*

**Vorbemerkung:** Die folgenden Ausführungen waren sozusagen nur das Rohmaterial für meinen gesprochenen Vortrag – ich habe einiges daraus gekürzt, anderes ausführlicher und alles in freier Rede vorgetragen – es sind auf jeden Fall Gedanken, die noch nicht ihre fertige Form gefunden haben und deshalb nicht publikationsreif sind. Als Anregungen für eigenes Nachdenken möchte ich sie verstanden wissen und nur als solche hier vorlegen. NP Nov 2011.

### I.

Früher, so hat ein kluger Kulturbeobachter und –theoretiker gesagt, hatten Menschen eine viel kürzere Lebenserwartung, aber sie hatten dafür ein Leben und eine Ewigkeit dazu. Und deshalb hatten sie viel Zeit. Für viele heutige Menschen ist der Zeithorizont auf ihr irdisches Leben geschrumpft. Dies, weil für sie die Ewigkeit Gottes verborgen oder vielleicht verloren ist. Und somit fehlen auch Perspektiven eigener Transzendenz – eine beängstigende, radikale Verkürzung des Horizontes: Das mag die Zeitlosigkeit und Zeitnot vieler Menschen erklären. Denn sie müssen nun alles in ihrem kurzen Leben erleben, alles erfahren, alles erarbeiten und auch noch alles geniessen... Solch ein Leben ist, neudeutsch gesagt, ein echtes Stressprogramm.

Und das hat auch Folgen für eine Kultur: Stefan Zweig hat diesen Sachverhalt in einem eindrücklichen Text über die Kathedrale von Chartres beschrieben: Er gibt seinem Staunen, seiner Bewunderung Ausdruck über dieses von unzähligen, namenlosen Menschen errichtete gotische Gotteshaus. Solch ein Kunstwerk, sagt er – und das gilt fürs Fraumünster und die Klosterkirche in Kappel ebenso wie für die Kathedrale von Chartres –, kann nur bauen, wer eine Zeitperspektive hat, die nicht durch das eigene Leben begrenzt ist. „Nur den Glauben wollten sie verewigen, die diese Kathedrale aufrichteten mitten im niedren Land, in gestaltetem Stein ihren frommen Willen bewahren über die Zeit.“ Man spüre einen Geist der Geduld und religiösen Zuversicht, etwas, das verloren gegangen sei. „Denn nie werden solche Werke in unserer Welt wieder entstehen, die mit anderen Maßen die Stunden zählt und hinlebt in anderen Geschwindigkeiten: die Menschen bauen keine Dome mehr.“ Nun, das mag eine etwas gar melancholische Sicht sein – denn vielleicht entstehen ja an ganz anderen Orten wieder grosse Visionen und Werke. Und man sollte bekanntlich nie „nie“ sagen. Aber Zweigs Beobachtung trifft ohne Zweifel einen charakteristischen Zug unserer Gegenwart: Eschatologie – die Perspektive auf „die letzten Dinge“ – ist radikal verkürzt auf ein bisschen Weltverbesserung und ein knappes Leben.

Wie anders die Perspektive auf die Zeit, auf das Leben und auf die Ewigkeit, die sich beispielsweise in der Offenbarung des Johannes, einem abenteuerlichen Text

des Neuen Testaments, zeigt: In einer Situation radikaler Gefährdung des Lebens – denn der Johannes der Apokalypse schreibt mitten in grausamen Christenverfolgungen, in einer Zeit, in der er schon am nächsten Tag mit dem Schwert hingerichtet oder im Zirkus den Tieren vorgeworfen werden konnte, sieht er „einen neuen Himmel und eine neue Erde“, eine himmlische Stadt Gottes nahen. Welch weiter Horizont, der aus der Ewigkeit Gottes in die Zeit und in die Welt hineinkommt! Seine Visionen schauen dabei an den realen Gefährdungen nicht vorbei, im Gegenteil, diese werden in den einzelnen Kapiteln des Buches der Offenbarung drastisch beschrieben. Aber der Schluss zeigt nun: der Blick ist dabei auf eine Erneuerung der Welt durch Gott gerichtet – eine Vision, die in der europäischen Geschichte wie kein anderes Traum- und Hoffnungsbild gewirkt hat: Es ist der Blick auf eine Welt Gottes, in der der Tod, und das heisst, das Töten, überwunden ist. In der die Tränen abgewischt sind, die Schrecken der alten Welt ein Ende haben. Er sieht einen *neuen Himmel und eine neue Erde*. Er sieht das, was in den Gottesdiensten der Kathedralen und in allen Kirchen jetzt schon gefeiert wird, nämlich den Vorschein, die jetzt schon wahrgenommene Realität der friedensstiftenden Präsenz Gottes in der Welt. Johannes nennt es die *Wohnung Gottes bei den Menschen*.

## II.

„*Ewiges Leben – reich sein vor Gott. Biblische Perspektiven und heutiger Glaube*“ habe ich als Überschrift für meine heutigen Ausführungen gewählt. Sie stehen im Kontext und antworten auf das, was im Titel der Gesamtveranstaltung in einem Credo-Zitat und mit einer Frage angesprochen ist: „*Wir glauben - an die Rettung der Toten. Oder: Was können wir heute glauben und bekennen?*“ – dh im Kontext der Diskussionen um ein neues Bekenntnis für die evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz. Und jetzt ist es wichtig, dass wir die Situation verstehen, aus der heraus wir reden, den Problemdruck sehen, auf den diese Bemühungen um ein neues Bekenntnis reagieren, und die Weise, wie man das Problem kurieren und den Problemdruck beheben will. Wir müssen uns darüber verständigen, was genau wir unter „Bekennen“ verstehen und was „Bekenntnis“ heisst und soll.

Der Problemdruck ist schnell benannt – und er ist ja auch im Einladungsflyer angesprochen: „Reformiert sein bedeutet, bekenntnisfrei zu sein“, so heisst es da, ein Satz, über den Zwingli, Bullinger und Calvin vermutlich verwundert gewesen wären. Aber nicht nur sie, sondern auch zeitgenössische Theologen und Theologinnen, ich jedenfalls zähle mich dazu. Heisst dieser Satz: „Reformiert sein bedeutet, dass in dieser Kirche jeder etwas anderes glaubt, und dass es eigentlich wurst ist, was er glaubt?“

Aber vielleicht bedeutet dieses „bedeutet, bekenntnisfrei zu sein“ auch nur die Beschreibung des faktischen Zustands: Tatsächlich haben die Reformierten Kirchen der Schweiz – von 1860 bis 1880 – nach und nach und von Kanton zu Kanton, den *Zwang* zum Taufbekenntnis, zum *apostolischen Glaubensbekenntnis*, aufgehoben. Die Hintergründe dafür waren religiös-politische Auseinandersetzungen, die Zerrissenheit der Kirche um zentrale Fragen der Theologie, der Trinitätslehre, der Frage der Jungfrauengeburt, der Lehre von der Höllenfahrt, der Frage nach der

Auferstehung des Fleisches; aber nicht nur das, sondern auch soziale Risse und Verwerfungen, politische Kämpfe zwischen Freisinnigen und Konservativen – und gut war, dass jener Zwang damals aufgehoben worden ist. Denn Bekennen kann und darf nie etwas Erzwungenes sein, es muss in Freiheit geschehen.

Aber die Folgen waren und sind problematisch. Wir sind ein Unikum, nun wirklich ein nicht sehr erfreulicher Sonderfall im Kontext der weltweiten oekumenischen christlichen Kirchen: eine Kirche ohne Bekenntnis, das ist (so könnte man sagen) wie ein Staat ohne Verfassung.

Nun ist aber sehr die Frage, aus welchem Grund heraus man beunruhigt ist. Und auch da können wir gleichsam auf die Stimme des Einladungsflyers hören, wo es heisst, Jörg Stolz, der Schweizer Religionssoziologe warne: „Eine liberale Religion verschwindet mit der Zeit“. Deshalb, da man dann – ich karikiere ein wenig - doch eher nicht verschwinden will, will man nun etwas weniger liberal werden und ein Glaubensbekenntnis wiedereinführen. Aber nur ein wenig, bitte nicht zu viel, und alles möglichst abgestimmt mit allen möglichen postmodernen Positionen... Wenn das aber der Ansatz ist, eine Mischung als Marketingüberlegungen, nicht theologisch begründeten Profilierungswünschen, und der Angst, ohne solche Massnahmen demnächst zu verschwinden – dann ist die Sache von vorneherein verloren. So aber scheinen einige in unserem Laden zu denken: nur eine Kirche, die Profil hat, hat Marktchancen, also lasst uns ein Profil suchen, ein Bekenntnis als Corporate Identity, das nur soviel Profil haben darf wie marketingtechnisch unbedingt nötig, denn man will ja möglichst viele dabei haben... Und das hiesse dann auch: Nur eine Kirche, die möglichst tolle Sinn- und Trostangebote macht („Weiterlebensgarantie“ in Sachen Eschatologie sozusagen, oder: heute sehr gefragt: Integration der Wiederverkörperungslehre), wird Marktanteile zurückgewinnen.

### III.

Sie werden verstehen, dass ich das für einen verfehlten, gefährlichen Ansatz halte. Andersherum ist in der Kirchengeschichte nach Perioden des Verfalls, der Verflachung, des Orientierungsverlustes immer wieder Neues entstanden oder vielmehr die Wahrheit des Alten wieder sichtbar geworden, andersherum sind Reformbewegungen entstanden, welche der Kirche neue Kraft, neue Energie gegeben haben: „Nach Gottes Wort reformierte Kirche“ – so heisst unsere Kirche eigentlich. Nämlich durch den theologisch ernsthaften Versuch, das Wahre, das Bindende, uns Verbindende, das sich als Autorität bewährende Grundmuster des Gotteswortes, in meiner Sprache: die Grammatik des Glaubens, wieder zu finden. So bei Luther, als er plötzlich durch das dichte verschleiernde Gewebe des theologisch-kirchlich und politisch so tief verankerten Ablass-Handels hindurchsah – und wieder verstand, was „Gerechtigkeit Gottes“ bedeutet. So auch bei Zwingli, als er den Zusammenhang, aber auch die Differenz von Gottesgerechtigkeit und Menschengerechtigkeit wieder verstand. So kam es, so nur kommt es zu einer Erneuerung des Bekenntnisses: man muss nicht ein neues *Corporate Design*, eine neue *Corporate Identity* schaffen

wollen, um Marktchancen zu haben, sondern man muss den inneren Zusammenhang des in der Bibel, in den Gottesdiensten, im gottesdienstlichen Alltag der Welt sich zeigenden Wortes Gottes wieder finden – diese Matrix müssten wir wiederfinden; wir müssten gemeinsam wieder realisieren, dass Gottes Wort an uns sozusagen eine Grammatik hat, und Bekenntnisse also die Grammatik des Glaubens reformulieren. Daraus entsteht eine lebendige Kirche. Unser Problem – über die Schwierigkeiten des Ansatzes (CI, CD, marketinginduzierte Profilierung hinaus) – ist es, dass wir in den Schweizer Kirchen bei dieser Frage nach einem alten/neuen Glaubensbekenntnis noch in den theologiepolitischen Schützengräben des 19. Jahrhunderts sind: Hie die Freisinnigen, Liberalen, die sagen: Glauben ist privat, jedes Bekenntnis ist autoritär – dort die Konservativen, die sagen: Apostolicum und nichts anderes, Autorität, kein anderes Evangelium... Also: Freiheit versus Autorität.

Aber christliches Bekennen – ein wirkliches Bekenntnis – müsste eigentlich diese fatalen Frontlinien aus dem 19. Jahrhundert transzendieren wollen. Wir müssten uns von den falschen Dualen „Freiheit versus Autorität“ – „Subjektivität versus Credo“ lösen und eine theologisch veränderte Perspektive erarbeiten, die alte Gräben verlässt und neue Räume entdeckt. Vielleicht könnte das – ganz skizzenhaft – so aussehen: Glaube, Religion ist die tiefste Sprache der Selbstverständigung des Menschen: Kommunikation über Entscheidendes. Wenn man sich auf dieses sprachtheoretische Metaphorik einlässt, entdeckt man: niemand schafft sich selbst eine Sprache – er wächst in eine Sprache hinein, lernt die Grammatik, den Wortschatz, lernt sich selbst verstehen, wenn er mit der Sprache, in der Sprache, in der Kommunikation mit anderen zu sprechen und sich kennen lernt.

Jede Sprache, jede Kommunikation aber funktioniert nur, wenn man die grammatischen Regeln dieser Sprache kennt, vielleicht unbewusst, vielleicht bewusst – und dann richtig sprechen lernt. Grammatik ist nichts Autoritäres – sondern der notwendige Code für Kommunikation, für Verständigung.

#### IV.

Und jetzt endlich kommen wir zurück zur Frage der Eschatologie, den letzten Dingen, der Hoffnung, die uns trägt...

Als ‚Test‘ diese Credoformulierung und die daran anschließende Frage zu wählen „*Wir glauben - an die Rettung der Toten. Oder: Was können wir heute glauben und bekennen?*“ – als Testfrage der individuellen und kollektiven Hoffnung ist das gut gewählt. Denn wenn Religion die tiefste Sprache der Selbstverständigung des Menschen ist, so ist das natürlich eine jeden Menschen bewegende Frage: Was ist mit dem Tod? Kommt etwas danach? Gibt es ein ewiges Leben? Und – immer damit verbunden: Wie steht es um Gerechtigkeit? Gibt es so etwas wie Verantwortung und dementsprechend eine Rechenschaft, die von uns gefordert wird. Mit solchen Fragen beginnen Ernst –

und Schwierigkeiten: Aber wie kann man die Vorstellung von einem Weltgericht denn überhaupt glauben? Kann man heute so etwas noch ernstnehmen? Nicht vergessen werden darf aber: Eschatologie – das habe ich ganz am Anfang gesagt – ist nie nur auf mich selbst und meine Seele bezogen, sondern immer auch auf die Verwandlung der Welt – auf eine Hoffnung, die über mein individuelles Schicksal hinausgeht.

Klar dürfte aus dem Obengesagten geworden sein, dass ich Ihnen jetzt nicht meine höchst private religiös-metaphysische Weltanschauung mitteilen möchte. Denn Theologie sollte eigentlich immer einen anderen Weg gehen – als private Spekulationen übers Jenseits, über Gott und Ewigkeit zu verbreiten – mögen diese noch so ernsthaft und ernstgemeint sein. Theologie sollte sich an jenem Sinn- und Sprachraum orientieren, der durch Gottes Wort geöffnet ist – durch biblische Zeugnisse, durch die ordnenden und einordnenden Aussagen der Bekenntnisse: durch diesen Wortschatz gleichsam, den man nur versteht, wenn man auch die grammatischen Regeln dieser Sprache einigermaßen kennt.

Wenn wir nun konkret zu werden versuchen und uns an die unterschiedlichen alten oder neueren Bekenntnisse wenden (denn wie es verschiedene, bessere und weniger gute Grammatiken gibt), so merken wir, dass diese immer nur Ausschnitte des Gesamtbereichs eschatologischer Hoffnung ansprechen. Ja, wenn man genau hinschaut, dann zeigen sich Lehrformulierungen und Bekenntnisse auch in ihrer Einseitigkeit, Zeitbezogenheit – man merkt, wie man sich in konkreten Auseinandersetzungen immer wieder ‚verrannt‘ hat. Und deshalb ist es gut, nach reformiertem Verständnis immer wieder neu zu Bekenntnissen anzusetzen. Klar und knapp, aber einseitig das Apostolicum: „Ich glaube ... an die *Auferstehung der Toten* und das *ewige Leben*.“ Wo bleibt der neue Himmel, die neue Erde, die Verwandlung dieser Welt? Ursprünglich war übrigens in der Formulierung „Auferstehung des *Fleisches*“ genau dies gemeint! Aber genau hier verrennt man sich später: Fides Damasi (5. Jht Gallien) „Wir glauben, dass wir, wie wir in seinem Tod und Blut gereinigt sind, am Jüngsten Tag in dem Fleisch auferweckt werden, in dem wir jetzt leben!“ (DS 72) – Und um aus vielen anderen noch eine heisse Formulierung herauszugreifen: im 4. Laterankonzil betonte man gegen die Albigenser: „Alle werden mit dem eigenen Leib, den sie hier tragen, auferstehen... „ (DS 801).

Wenn wir in neuere Bekenntnisse schauen, so sind sie in Sachen Eschatologie deutlich weniger behauptungsstark und vollmundig (oder verstiegen): Im Bekenntnis der evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck lesen wir: „Mit der ganzen Schöpfung hoffen wir auf das *Kommen des Reiches Gottes*.“ – das ist nun sehr wortkarg, sehr allgemein. Und desgleichen im Gedicht von Kurt Marti, das dem Credo von Kappel zugrunde liegt: „Ich glaube .... an den *Frieden auf Erden* für den zu arbeiten Sinn hat und an die Erfüllung des Lebens *über unser Leben hinaus*.“ Das wurde dann im Credo von Kappel doch ein wenig verstärkt: „Ich glaube ... an den *Frieden auf Erden*, an die *Rettung der Toten* und an die *Vollendung des Lebens über unser Erkennen hinaus*.“

Wir bemerken da eine Unsicherheit – die in den mittelalterlichen Lehraussagen auf groteske Weise überkompensiert wurde; eine Bescheidenheit in neueren Bekenntnissen, und das ist auch verständlich, wenn man die Veränderungen des Weltbildes, des Lebensverständnisses im Auge hat.

Es öffnet uns jedenfalls wieder den Blick für die Pluralität der biblischen Zeugnisse – eine Vielfalt, denn sie decken ja auch einen Zeitraum von ca 1000 Jahren ab; da ist sehr viel geistes- und religionsgeschichtliche Entwicklung drin...

## V.

Und deshalb ist es nicht erstaunlich, dass es im Hinblick auf den Sterben und Jenseits in der Bibel eine Fülle von unterschiedlichen, und auch divergierenden Vorstellungen gibt: Da stirbt Abraham „alt und lebenssatt, und wurde mit seinen Vorfahren vereint“ (Gen. Gen 25,8; desgleichen Isaak: Gen. 35,29, David: 1Chr 23,1; 29,28 und Hiob: Hiob 42,17) – Ist das vielleicht eine ganz diesseitige Sicht des Lebens? – ein Leben, das man auskostet und dann lebenssatt stirbt? – aber was genau meint dann der Zusatz, dass diese Patriarchen zu ihren Vorfahren vereint wurden? Man liest in anderen Texten von einer Scheol – einer Totenwelt, ähnlich wie die Hadesvorstellung der Griechen – von einer Schattenwelt gleichsam, in dem die Toten eher vegetieren als leben: „Denn du gibst mein Leben nicht dem Totenreich preis, du lässt deinen Getreuen das Grab nicht schauen.“ (Psalm 16.10). Hier scheint der Tod als radikaler Lebensverlust, als Kommunikationsverlust mit Mitmenschen und Gott gedacht zu sein – und Gott ist ein Gott der Lebenden.

Aber nicht nur: es gibt – vor allem aber im Zusammenhang mit der Frage nach dem Schicksal des „Gerechten“ – andere Vorstellungen: im Psalm 73, ärgert sich der Beter über die reichen Agnostiker, ja Atheisten, denen es obendrein noch gut geht – bis er schliesslich doch sagen kann: „Mögen mein Leib und mein Herz verschmachten, der Fels meines Herzens und mein Teil ist Gott auf ewig.“ (Ps 73.26): Gottes Ewigkeit gibt ihm Halt.

Dann gibt es bei Ezechiel die Vision der Gebeine, die wieder lebendig werden – so etwas wie eine Auferstehungshoffnung – daneben aber auch den Skeptizismus von Kohelet, des Predigers Salomo, „Was hat denn der Mensch von all seinem Mühen und Streben, davon dass er sich abmüht unter der Sonne?“ – er preist die Toten, weil sie alles nicht mehr erleben müssen, weil sie sozusagen einfach weg sind...

Im Neuen Testament – da ist die Hoffnung viel stärker formuliert – Hoffnung auf ewiges Leben, auf Auferstehung, auf ein Jenseits – Aussagen, die immer verbunden sind mit dem, was Jesus selbst gelebt und gepredigt hat, wenn er von der Nähe des ewigen Gottes sprach, von der unmittelbaren Präsenz des Gottesreiches, aber auch vom Weltende, mit dem das Gottes Herrschaft definitiv kommen werde. Auch hier also vielfältige Aussagen, die nicht ganz ohne Widersprüche sind: Ist die Botschaft nun apokalyptisch – die Aufdeckung des nahen, alles verwandelnden Gottesreiches? oder geht es um eine existenzielle Aufrüttelung der Menschen, dass sie die befristete Zeit, in der sie zu leben

haben, ernstnehmen, weil sich hier für sie so viel entscheidet? Und: Wie ist das mit dem Wunsch nach ausgleichender Gerechtigkeit – im Diesseits, im Jenseits? Und was heisst es eigentlich, wenn Jesus vom Gericht spricht – ist dieses bevorstehend, oder ist es schon geschehen, wie Johannes in seinem Evangelium die Wende von Kreuz und Auferstehung deutet? Wird diese Erde verwandelt – wenn Gott selbst kommt und alles in allem sein wird, oder gibt es ein individuelles Weiterleben?

## VI.

Aber statt dass sich jetzt jeder und jede das herauspickt, was seinem/ihrer Lebensgefühl, seiner/ihrer Subjektivität am stärksten entspricht – sollte man sich an die Rede von der Grammatik erinnern: Es gibt in den Bekenntnissen sozusagen Leseregeln, wo man einzusetzen hat und was man dabei nicht aus dem Auge verlieren sollte: Welche Kernstellen der Bibel die stärksten Erfahrungen der Gemeinde wiedergeben, das, was die christliche Gemeinde von Gottes lebendigem Wort aufgenommen und erfahren und erlebt hat.

Und hier ist nun sehr deutlich: alle frühen Bekenntnisse des Christentums wurzeln in der Osterbotschaft, eine Botschaft, welche die stärkstmögliche Gotteserfahrung zur Sprache bringt. Sie ist der Konvergenzpunkt des Glaubens der Gemeinde – die Passions- und Ostergeschichte Jesu – eine Leidens-, Sterbens- und Todesgeschichte – die in den Ostertexten als eine Wende von Gott her erfahren wurde. Gott selbst hat sich in dieser Geschichte Jesu gezeigt – im Sterben, aber eben auch in der Überwindung des Sterbens, in der Auferweckung. Wer die biblischen Zeugnisse genau ansieht, merkt, dass dies wirklich der Ausgangs- und Zentralpunkt ist, aber man merkt zugleich, dass diese Zeugnisse am Anfang sehr zurückhaltend und knapp sind, dass sie dann gleichsam immer wundervoller und vollmundiger werden. Eine überwältigende Erfahrung – Gott lässt diesen Menschen nicht im Stich – er wird auch uns nicht im Stich lassen. Gerade als der Auferstandene bleibt Christus aber der Gekreuzigte, wie Paulus sagt... Aber vieles bleibt offen: Heisst das nun, dass die grosse Wende für die ganze Welt eintreten wird – das Weltende, die Verwandlung der Welt in eine von Tod, Sterben, Gewalt befreite Welt? Darüber sprechen die neutestamentlichen Texte nicht einheitlich. Und doch ist der Konvergenzpunkt genau dies: Gott hat sich als lebendiger Gott erwiesen – als der Schöpfer, der Neuschöpfer des Lebens. Daraus entsteht neue Hoffnung – es ist die Hoffnung, welche die christliche Gemeinde sammelt, inspiriert, wachsen lässt...

Und doch: Was genau heisst es, dass der Tod von Gott her überwunden ist? Denn Tod – wir haben es vorhin gestreift – ist im Alten Testament als Beziehungslosigkeit verstanden. Tod ist Gottesferne, Tod ist Sünde – als radikalen Bruch der Gottesbeziehung.

Muss man nun das Ostergeschehen als eine Überwindung des Todes, der Sterblichkeit im physischen Sinne verstehen? Oder geht es um Versöhnung des inneren Menschen, der Seele mit Gott – und damit weniger um die

Überwindung der Sterblichkeit und also Auferstehung allen Fleisches – sondern um die Gottesbeziehung – wie man sie in einer dualistischen Leib-Seele-Anthropologie denken könnte? Oder geht es – eine weitere Variante - vielmehr „nur“ um den radikalen Sinnverlust durch die Gottesferne, den Bruch mit Gott – und die Botschaft, dass Gott selbst in Jesus diese in der Welt herrschende Gewalt, den Unfrieden, die Gottesferne und Sünde nicht mit Gewalt, mit Sünde, mit weltlichen Mitteln, sondern durch seine Liebe, durch seine so andere göttliche Kraft der Versöhnung überwunden hat?

Man könnte den entscheidenden Punkt – nochmals mit anderen Worten – so fassen: Heisst die paulinische Aussage, der „Tod sei der Sünde Sold“, dass mit der Sünde auch die physische Sterblichkeit in die Welt gekommen ist, die nun in Christus durch Gott prinzipiell auch physisch aufgehoben worden ist – freilich erst mit dem Weltende sich radikal durchsetzen werde? Oder heisst das, dass durch die Sünde die entscheidende Beziehung des Menschen, die Gottesbeziehung, gebrochen war – und jetzt die Beziehung des endlichen Geschöpfes zu seinem Schöpfer wiederhergestellt ist? Was aber heisst das für das Leben des Individuums – nach diesem irdischen Leben?

Soweit ich sehe, vertritt fast niemand heute die sogenannte „physische Erlösungslehre“, die „Auferstehung des Fleisches“ in dem Sinne, wie es etwa die oben zitierte „fides damasi“ so lautstark behauptete; einfach weil diese Lehre zu sehr von mythologischen Denkschemen belastet ist, weil sie mit den Erkenntnissen der gesamten modernen Wissenschaft, insbesondere der Biologie auf eine eklatante Weise in Konflikt steht; denn für diese ist die *physische* Sterblichkeit alles Lebens, auch des menschlichen Lebens, die Bedingung für Weiterentwicklung, Entstehung von neuem Leben, die Bedingung der Möglichkeit von Geschichte.

Ich möchte dazu die eindrücklichen Worte von Steve Jobs, des kürzlich verstorbenen Apple-Gründers, zitieren: *No one wants to die. Even people who want to go to heaven don't want to die to get there. And yet death is the destination we all share. No one has ever escaped it. And that is as it should be, because Death is very likely the single best invention of Life. It is Life's change agent. It clears out the old to make way for the new. Right now the new is you, but someday not too long from now, you will gradually become the old and be cleared away. Sorry to be so dramatic, but it is quite true.* (Quelle: Commencement address by Steve Jobs, CEO of Apple Computer and of Pixar Animation Studios, delivered on June 12, 2005).

Der entscheidende Satz Jobs – den vermutlich kein vormoderner Mensch so hätte sagen können: *Der Tod* sei eine „*einmalig gute Erfindung des Lebens*“. Er sei der „Veränderungs-Treiber (oder-Motor) des Lebens“. Er fege das Alte aus, damit Neues entstehen kann.

## VII.

Die moderne Theologie hat diese Herausforderung nicht einfach ignoriert. Hinsichtlich der verbleibenden oben skizzierten Alternativen gibt es heute zwei

Positionen. Einerseits diejenige, welche nach dem Vorgang anderer durch Karl Barth und Eberhard Jüngel vertreten worden ist: Sie besagt, dass wir als Geschöpfe endliche und sterbliche Wesen sind, dass Leib und Seele eine unauflösliche Einheit darstellen, dass mit dem Tod deshalb unsere leibseelische Endlichkeit in die Ewigkeit Gottes eingeht. Diese Position geht davon aus, dass der Leib-Seele-Dualismus von einer platonischen Entfremdung und Überfremdung der Theologie herrühre, die immer schon problematisch gewesen sei - in der Moderne aber besonders ihre Plausibilität verloren habe.

Entscheidend für diese Position ist die Unterscheidung des sogenannten „Fluchtodes“ vom „natürlichen Tod“. Fluchtod meint den Bruch der Gottesbeziehung als der grundlegenden Beziehung des Geschöpfes, und damit kommt die Überwindung dieses Bruchs mit Gott in den Blick – die im Kreuzes-/Auferstehungsgeschehen sich zeigende Versöhnung heisst deshalb für uns auch: Der Mensch als Geschöpf kann seine Endlichkeit annehmen, weil er in Gott seine Ewigkeit gefunden hat.

Die andere Position, sie wird in einem sehr differenzierten und lesenswerten Buch des vormaligen Theologieprofessors Ratzinger und heutigen Papstes Benedikt XVI über Eschatologie vertreten, hält die These vom platonischen Dualismus, den es zu überwinden gelte, für falsch. Denn mit dem Begriff der Seele sei die Grundbeziehung des Geschöpfes zum Schöpfer charakterisiert. Seele stehe für das Dialogische der Gottesbeziehung, das mit dem Tod nicht untergehe. Auferstehung und ewiges Leben zielten genau darauf: Auf die Heilung dieser Beziehung, welche die Perspektive für die Ewigkeit Gottes in einem für das Selbstverständnis und die damit verbundene individuelle Hoffnung des Menschen offenhalte.

Ich will gestehen, dass wir hier in Regionen sind, die nun doch sehr nahe an Spekulationen heranreichen (die ich oben kritisch erwähnt hatte). – Positionen übrigens, welche beide etwas Wichtiges betonen: Dort die Geschöpflichkeit des Menschen, dort die grundlegende Gottesbeziehung, Positionen, die - wenn man genau hinschaut – letztlich dann doch irgendwie wieder nahe beisammen sind. Dies deshalb, weil der Unterschied der Vorstellung von einer bei Gott lebenden und so auferstandenen Seele und einer radikalen Transzendenz des Geschöpfes in die Liebe des ewigen Schöpfers hinein dann doch nicht absolut ist.

Persönlich geht meine Überzeugung dahin, dass die Verabschiedung des klassisch gefassten Seelenbegriffs (als Platonismus) durch Barth/Jüngel und andere Vertreter der Ganztodes-Theorie vorschnell ist: Die biblische Grammatik der Hoffnung spricht von kollektiven, aber auch von individuellen Hoffnungen – und ohne einen differenzierten Seelenbegriff geht das nicht. Aber eigentlich sind das Überschreitungen in ein Gebiet hinein, wo wir in der Gefahr stehen, das Entscheidende aus dem Auge zu verlieren.

Denn Theologie – so hatte ich oben gesagt - sollte einen anderen Weg gehen als private Spekulationen übers Jenseits, über Gott und Ewigkeit zu verbreiten – mögen diese noch so ernsthaft und ernstgemeint sein. Theologie sollte sich an jenem Sinn- und Sprachraum orientieren, der durch Gottes Wort geöffnet ist –

durch biblische Zeugnisse, vor allem durch die Gleichnisse von Jesus. Sie bieten eine radikale, befreiende, und vor allem für unser Leben und unser Zeitverständnis so wichtige Perspektive – dass diese den Vorrang vor allen Spekulationen haben sollte. Ihre Pointe nämlich besteht darin, dass Diesseits- und Jenseitsvorstellungen immer in Wechselwirkung gesehen werden müssen – und von daher stammt auch mein Titelzitat: *Ewiges Leben – reich sein vor Gott*.

#### VIII.

Es sind drei Texte von Jesus – die ich aus der viel grösseren Fülle von Gleichnissen herausgreife – immer sind es Gleichnisse, in denen es um Eschatologie geht – um die Frage: Was bleibt wirklich? Was ist eine sinnvolle Perspektive auf unser Leben, unsere Lebenszeit – und über dieses Leben hinaus?

A) Das erste Gleichnis ist jenes vom „barmherzigen Samaritaner“ aus Lukasevangelium, Kapitel 10. Überlesen wird sie oft, aber zentral ist sicherlich die Ausgangsfrage, auf die hin Jesus das Gleichnis erzählt. Sie lautet nämlich: *Meister, was muss ich tun, damit ich ewiges Leben erbe?* – so fragt ein jüdischer Pharisäer, ein Gesetzeslehrer. Er fragt dieselbe Frage, die uns heute hier so beschäftigt: Was hat Bestand im Leben? Was von mir hat Bestand vor Gott, dem Ewigen? Was wird bleiben und nicht vergehen – und deshalb: wie muss ich leben, damit ich ein Stück ewiges Leben erbe?

Jesus antwortet auf diese Frage mit einer schlichten Gegenfrage: *Was steht im Gesetz (Torah) geschrieben? Was liest du da?* Und nun gibt dieser pharisäische Theologe eine präzise, kluge, ja theologisch innovative Antwort – denn er fasst die Mitte des biblischen Glaubens mit zwei Stellen aus dem Alten Testament zusammen: Gottesliebe und Nächstenliebe. Hören Sie diesen Teil des biblischen Textes selbst:

*Er (der Gesetzerlehrer) antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand, und deinen Nächsten wie dich selbst. Jesus sagte zu ihm: Recht hast du; tu das, und du wirst leben. Der aber wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?*

Sehen Sie, dieser Pharisäer ist ernsthaft in seinem Fragen, in seiner Frage nach dem, was Bestand hat vor dem Ewigen, aber eben auch mit seiner Nachfrage: Wer ist mein Nächster? Er weiss, dass das gar nicht so einfach ist: Wer ist denn mein Nächster? (Bin ich für alle Menschen zuständig? Oder nur für meine Nächsten – sprich Familie? Vielleicht noch für die Freunde? Oder Volksgenossen?) – Es ist die grosse ethische Frage nach der Reichweite von Verantwortung, von Mitgefühl. Und dann erzählt Jesus ihm eine Geschichte, das Gleichnis, das ich Ihnen nicht ganz vorlesen werde, denn Sie kennen es alle. Nur eine knappe Nacherzählung also: Ein Mensch fällt auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho unter die Räuber, wird zusammengeschlagen, ausgeraubt und schwer verletzt liegen gelassen. Ein hoher

Priester aus Jerusalem (man könnte übersetzen: der Kirchenratspräsident) kommt vorbei, sieht ihn – und geht vorüber (er hat so Wichtiges zu tun). Ein niederer Tempeldiener, ein Levit, kommt vorbei (vielleicht eine Art Fraumünsterpfarrer), er sieht ihn – geht an ihm vorbei und lässt ihn liegen: auch er hat Wichtigeres zu tun (aber vielleicht auch einfach Angst). Da kommt ein Samaritaner vorbei – und, wie gesagt, man versteht den Pfeiffer dieses Gleichnisses nur, wenn man weiss: Die Samaritaner waren eben nicht jene netten, vom Roten Kreuz Schweiz ausgebildeten Barfussmediziner, die eine Notapotheke und Ponstan und blutstillende Mittel immer mit dabei haben, sondern ein Volk, mit dem man im Konflikt stand, das man verachtete.... Einer also, der allen Grund gehabt hätte, zu denken, was geht mich dieser jüdische Mensch hier an? Ihm soll ich helfen? - Die verachten uns doch! Soll er sich selber helfen! – Aber der Samaritaner schaut eben hin. Er zeigt Emotionen – es erbarmte ihn, Luther übersetzt „es jammerte ihn“, er hat Mitleid. Und jetzt kommt seine ganze Menschlichkeit in Schwingung – er hilft und sorgt sich: Weil er weiss – jetzt, hier, in diesem Moment bin ich ihm und ist er mir ein *Nächster*, dieser verletzte Mensch am Boden, unabhängig von allen Konfliktgeschichten, und auch ich muss ihm jetzt Nächster werden. Er wendet sich ihm zu, reinigt die Wunden, giesst Balsam darauf, hebt ihn auf sein Reittier, bringt ihn zur Herberge und hinterlegt den Kautionsbetrag, da die Sache mit der Krankenkasse noch offen ist... *Wer von diesen dreien, fragt Jesus nun den Pharisäer, ist dem, der unter die Räuber fiel, der Nächste geworden? Dieser antwortet: Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat. Da sagte Jesus zu ihm: Geh auch du und handle ebenso.*

Dieser Samaritaner hat – so sagt Jesus mit diesem Gleichnis, und das ist eine radikale Aussage – dieser Samaritaner hat ein Stück ewiges Leben damit gefunden, „geerbt“! Er hat in seiner Zuwendung, in seiner Menschlichkeit, hier und jetzt, ganz konkret – ein Stück Himmel auf Erden gebracht – etwas, was Bestand hat und bleiben wird. Damit nimmt er jetzt schon Teil am ewigen Leben Gottes.

Welch radikaler, menschlich machender Glaube - wenn man das glauben, wenn man so leben kann! Welche Perspektive, welche Kraft – wenn wir das auch nur ein kleines Stückchen leben können, welche radikale Lehre – fürs Diesseits, fürs Jenseits – für das, was wir hier leben, wenn das, was Jesus hier sagt, wirklich Bestand hat: Ewigkeit beginnt schon hier und jetzt: Liebe Gott – aus ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit all Deiner Kraft – und Deinen Nächsten wie dich selbst... Und wenn Du nachfragst, aber wo grenze ich mich ab? Bin ich denn für die ganz Menschheit zuständig, bin ich denn Mutter Theresa? Dann sollte das nicht die erste Frage und Überlegung sein – zuerst einmal schau einfach hin, wenn jemand deine Mitmenschlichkeit braucht, wenn Du jemandem Nächster geworden bist: Wenn Du so lebst und wirkst, dann gewinnt Dein Leben Teil an Gottes ewigem Leben, weil Du an Gottes Liebe partizipierst.

Damit hat sich eine Leseregeln, eine Grammatikregeln herauskristallisiert, die wir in den Bekenntnissen wiederfinden werden: Hoffnung ist nie nur Hoffnung für mich selbst, meine egoistisch Perspektive auf Seelenrettung und Leben im Jenseits: Diesseits und Jenseits sind nie einfach ganz getrennt – das, was vor Gottes

Ewigkeit Bestand hat, beginnt schon hier in diesem Leben zu wachsen! Glaubensbekenntnisse sichern das, indem sie im dritten Artikel beides zusammen ansprechen: Hoffnung auf die Verwandlung der Welt, die schon hier beginnt, Hoffnung darauf, dass ich als endliches Geschöpf in Gottes Ewigkeit gehalten sein werde.

B) Derselbe intensive Gedankenanstoss findet sich auch im Gleichnis vom reichen Ackerbauer. Auch dort geht es darum, welche Zeitperspektive unser Leben hat, die Frage, mit der wir ganz am Anfang eingesetzt hatten:

*Er erzählte ihnen aber ein Gleichnis: Das Land eines reichen Mannes hatte gut getragen. Da dachte er bei sich: Was soll ich tun? Ich habe keinen Raum, wo ich meine Ernte lagern kann. Und er sagte: Das werde ich tun: Ich werde meine Scheunen abbrechen und grössere bauen, und dort werde ich all mein Getreide und meine Vorräte lagern. Dann werde ich zu meiner Seele sagen können: Seele, du hast reichen Vorrat daliegen für viele Jahre. Ruh dich aus, iss, trink, sei fröhlich! Gott aber sagte zu ihm: Du Tor! Noch in dieser Nacht fordert man deine Seele von dir zurück. Was du aber zurückgelegt hast - wem wird es gehören?*

*So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich ist vor Gott.*

*Lukas 12.16-21*

Hier haben wir also einen initiativen, erfolgreichen Mann vor Augen, der sein Leben im Griff hat – und das Glück auf seiner Seite. Die Ernte ist wieder einmal grossartig, und sein ganzes Denken nur damit beschäftigt, noch grössere Scheunen zu bauen, denn alles will gesichert und untergebracht sein. Aber er ist nicht nur einfach ein Macher, er denkt über die Zukunft und sein Leben nach. – Und darüber nun spricht dieser Realist mit seiner Seele, ist also in einem inneren Dialog mit sich selbst, seinem besseren Ich sozusagen. Und ihr also will er später in aller Ruhe sagen können: *Seele, du hast reichen Vorrat daliegen für viele Jahre. Ruh dich aus, iss, trink, sei fröhlich!* Ist das nicht alles furchtbar vernünftig und einleuchtend? – Nur eben: Wenn die Realität dieses Realisten die wäre, dass es nicht viele Jahre, nicht eine kleine Unendlichkeit, sondern nur noch ein paar Stunden sind, bis seine Seele von ihm zurückgefordert wird – dann sehen die Dimensionen anders aus. Was wirst du dann mitnehmen, womit wirst du dastehen – was wirst du sein vor Gott?

Sehen Sie, dieses Gleichnis lädt nicht zu einem Kinderglauben ein, der zum Sammeln von himmlischen Superpunkten wie im Coop einlädt. Und es will auch nicht Leben und Leistung hienieden schlechtmachen. Es ist ein Gleichnis: Hier geht es um die Dimensionen – und es geht um Realitäten in einem tiefen Sinn. Da spricht doch dieser Mann mit seiner Seele – und alles, was er seiner Seele versprechen kann, sind ein paar Jährchen easy life: *Ruh dich aus, iss, trink, sei fröhlich!* Einer Seele, die vielleicht heute Nacht vor Gott steht – vor der Ewigkeit ...

Es ist wieder die Frage, über die wir nachzudenken eingeladen sind: Was heisst „reich sein vor Gott“? – Wohlgermerkt: nicht sich selbst dabei auslöschen (denn es geht ja um unsere *Seele*), aber wirklich „reich sein vor Gott“ – ein menschlicher

Reichtum, der vor Gott Bestand hat ...

C) Das letzte Gleichnis nun ist jenes von den Talenten – welches wiederum auf eine faszinierende Weise Diesseits und Jenseits verknüpft, aber eben so, dass unser Leben, unsere Arbeit, unsere Existenz in einen grösseren Zeithorizont kommt. Ich will es kurz nacherzählen:

Mit dem Gottesreich, so erzählt Jesus, mit der Gottespräsenz in unserem Leben, verhält es sich wie mit einem reichen Kaufmann, der für längere Zeit weg muss und sein ganzes Vermögen in die Hände dreier seiner engsten Mitarbeiter gibt, mit dem Auftrag, damit gut zu wirtschaften. Nicht allen gibt er gleichviel, sondern jedem nach seinen Fähigkeiten.

Der erste bekommt fünf Talente, der zweite zwei Talente, der dritte eines.

Als der Kaufmann zurückkehrt, will er Rechenschaft von seinen Leuten: Der erste hat gut gearbeitet und fünf weitere Talente dazugewonnen, der zweite so so aber nicht schlecht.

Der dritte jedoch sagt, dass er Angst gehabt habe, dass er dem Herrn ohnehin misstrauete. Dass er deshalb das Geld im Boden vergraben habe (oder moderner: in den Safe gelegt) und es jetzt wieder zurückgeben wolle.

Was unseren Geschäftsmann natürlich erzürnt. Während er die beiden anderen dazu einlädt, sie sollen teilhaben am Gewinn und an der Freude, befiehlt er nun, man möge dem Dritten sein Silbergeld wegnehmen und es dem ersten geben. Und dann der Schlusssatz, zuspitzend, hoch missverständlich: „Wer hat, dem wird gegeben; wer nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat.“

Hochmissverständlich, dieser Schlusssatz. Denn, wo bleibt da die Gerechtigkeit? – ein Kernbegriff der Bibel. Und was ist die Pointe dieses Gleichnisses? Nun, natürlich geht es hier um etwas anderes als um materiellen Reichtum – es geht hier um Sinnhorizont unser menschliches Lebens, wie in allen Gottesreichserzählungen. Die Fragestellung ist wie in den anderen beiden Gleichnissen: Wo wächst ein Leben, das – weil es im Einklang mit Gott ist – über sich hinausweist? Ein Leben, das mehr ist als Geld und Essen und Trinken – ein Leben, in dem Bleibendes wächst – ein Stück Ewigkeit!?

Das Gleichnis spricht uns darauf an, dass man das, was man an Talenten mitbekommen, geschenkt bekommen hat, entweder einsetzen kann und dann mithelfen kann, dass ein Lebensschatz sich mehrt. Oder man verdeckt mit faulen Ausreden, genau wie jener dritte Mitarbeiter, dass man zu träge, zu faul, zu ängstlich war, sein Leben selber zu leben, Einsätze zu wagen. Das Gleichnis spricht von der Begrenztheit und der Ernsthaftigkeit unseres Lebens.

## IX.

Lassen Sie mich mit einem überraschenden Bild schliessen, welches ich beim Schriftsteller Ernst Jünger gefunden habe – ein Wort-Bild mit Bezug auf unser Leben und die Frage: Was bleibt? und mit Bezug auf unser Gleichnis. Ernst

Jünger also notiert in seinen Tagebüchern lesenswerte Gedanken über den Sinn des menschlichen Lebens, und dabei kommt er auch auf unser biblisches Gleichnis von den Talenten zu sprechen.

Unter dem Datum 5. Mai 1943 lesen wir in den „Strahlungen“ (so heissen diese Tagebücher):

„Die Körper sind Kelche; der Sinn des Lebens liegt darin, sie mit immer köstlicheren Essenzen anzureichern, mit Balsam für die Ewigkeit. Wenn dies in vollem Masse sich verwirklicht, ist's unbedeutend, ob das Gefäss zerbricht. ... Wir können auf unserer Lebensbahn *sub specie aeternitatis* (sc. im Hinblick auf die Ewigkeit) gewinnen und verlieren: das ist der hohe, der fürchterliche Einsatz, um den es geht. Unübertrefflich ist dies geschildert in dem Gleichnis mit dem Pfunde (=Talente), das uns zum Wuchern überliefert ist.“

Es ist dies ein überraschendes, einprägsames Bild – eindrücklich für mich aber ist die Benennung dessen, was in diesem Bekenntnispunkt der Eschatologie, der individuellen und kollektiven Hoffnung, so wichtig ist: Mit der Hoffnung auf „ewiges Leben“ – sollte immer der Ernst, die Kostbarkeit, das unwiederholbare des *jetzigen* Lebens im Blick bleiben – die Wechselwirkung von Jenseits- und Diesseitsperspektiven, die unser Leben in ein neues, befreiendes Licht stellt. Es sind diese biblischen Texte, die unseren Zeithorizont zugleich schärfen und öffnen: *Meine Zeit steht in deinen Händen* (Psalm 31.16).

Ich danke Ihnen.

\* \* \*

Pfr. Dr. Niklaus Peter  
Evang.-ref. Pfarramt am Fraumünster  
Kämbelgasse 2  
8001 Zürich  
niklaus.peter@ref.ch